

Auf die Frage, ob es radikal-reformatorische Bilder *sui generis* gibt, antwortet Grubers interdisziplinäre Forschung mit einem klaren Nein. Die radikal-reformatorische Bewegung war zu jung, als dass sie ihre eigene Bildsprache hätte entwickeln können, und Auftraggeber, Drucker und Künstler arbeiteten nicht ausschließlich für die Radikale Reformation, obwohl sie teilweise mit ihr sympathisierten, sondern auch für Lutheraner, Zwinglianer oder Katholiken. Künstler der Grafiken in den Schriften der Radikalen Reformation bedienten sich traditioneller Bildmotive, die sie allerdings in gänzlich neue Zusammenhänge ihrer Bildsprache einfügten. So zum Beispiel, nach Wissen der Rezensentin, ist der männliche Akt des Künstlers Hieronymus Wierix, der in David Joris' Schrift „*T'Wonder-boeck ...*“ den „neuen himmlischen Menschen“ darstellt, Albrecht Dürers Figur des auferstandenen Christus in seiner „Großen Passion“ von 1510 nachempfunden, und diese wiederum der italienischen Renaissance und schließlich der klassischen Antike.

Grubers Arbeit ist ein origineller Beitrag zur Geschichte, Theologie und Druckkunst der Radikalen Reformation des 16. Jahrhunderts, eine wesentliche Grundlage für weitere Forschung auf diesem Gebiet.

Leicht betroffen war die Rezensentin von den vielen Anglizismen in der Sprache der Autorin, wie zum Beispiel „divergent“, „immediat“, „Signifikanz“, „genuin“, „persuasiv“ – für die es sehr gute deutsche Wörter gibt.

*Reinhild Kauenhoven Janzen*

**John D. Rempel, Recapturing an Enchanted World. Ritual and Sacrament in the Free Church Tradition, InterVarsity Press, Downers Grove, IL, 2020, IX-XVIII und 221 S., kart., ISBN 978-0-8308-4929-1 (digital: 978-0-8308-5117-1).**

Verglichen mit den römisch-katholischen und den lutherischen Gottesdiensten wirken die Gottesdienste der Mennoniten in der Regel nüchtern und liturgisch verarmt. Rituelle Gesten sind verschwunden, ebenso kultische Gewänder, ebenso die Weihe im Chorraum und im Kirchenschiff. Der Gottesdienstraum ist schmucklos, die Predigt ist keine schwere Kost für die Gemeindeglieder, nicht akademisch überladen oder rhetorisch ausgefeilt. Die Schranke zwischen dem Sakralen und Alltäglichen ist gefallen, und das alltäglich Vertraute beherrscht die Atmosphäre: alles andere als eine „enchanted world“, eine Welt, die verzaubert ist, wie es bereits im Titel des zu besprechenden Buches heißt,

das John D. Rempel als eine reife Frucht seiner langjährigen gottesdienstlichen Praxis, seiner Überlegungen und seiner Lehrtätigkeit am Anabaptist Theological Seminary in Elkhart, Indiana, und als Senior Fellow des Mennonite Theological Centre an der Toronto School of Theology in seinem Ruhestand vorgelegt hat. Die Botschaft ist unmissverständlich: Er will die verlorene Welt des Gottesdienstes, der die Menschen geistlich ergreift, fasziniert und verändert, zurückgewinnen.

Wie der Untertitel bereits andeutet, beschränkt sich Rempel nicht auf die Gemeinden der Mennoniten, sondern bezieht auch andere, ihnen nahestehende Freikirchen mit ein und versucht, diese besondere, in der Reformation des 16. Jahrhunderts entstandene Tradition nach ihrem gottesdienstlichen Verständnis, wie es eigentlich gemeint gewesen sein könnte, zu befragen und für seine Überlegungen zur gottesdienstlichen Praxis in der Gegenwart auszuwerten: im Gespräch mit der Täufer- und Freikirchenforschung genauso wie mit der Diskussion unter praktischen Theologen und den Beratungen konfessionsverschiedener Kirchen miteinander. Der ökumenische Aspekt ist Rempel nicht weniger wichtig als der historische. Das verleiht seinem Buch innere Dynamik und Weite der Argumentation.

Auf zwei Kapitel, die das Thema entfalten, um das die Überlegungen kreisen werden und erste Deutungsansätze umreißen, Sprache, Sakrament, Ritual, Geist und Zeit, folgen ein Kapitel zur Taufe und vier Kapitel zum Abendmahl – jeweils in weitgesteckter historischer Spannweite vom Neuen Testament, den Kirchenvätern, dem Mittelalter, der Reformationszeit bis zum Täuferturn bzw. den Frei- oder Friedenskirchen. Schließlich münden diese Erörterungen in zwei Kapitel ein, die von der Sakramentalität der Gemeinde handeln, in die Taufe und Abendmahl eingebettet sind. Abgeschlossen wird das Buch mit der Beschreibung eines möglichen Abendmahlsgottesdienstes und in drei Anhängen mit Vorschlägen einer Abendmahlsliturgie. Dieser Abschluss zeigt sehr deutlich, wie sehr es dem Verfasser darauf ankommt, die historische und theologische Analyse in den Dienst des Gemeindelebens heute zu stellen.

Die These, die Rempel vertritt, lässt sich einfach formulieren: Taufe und Abendmahl sind ein Geschehen, in dem der sündige Mensch in das Heilsgeschehen einbezogen und zu einer „neuen Kreatur“ wird (Symbol). Erst in zweiter Linie sind sie Antwort des Menschen auf die Botschaft von Tod und Auferstehung Jesu Christi. In Taufe und Abendmahl, ebenso im Leben der Kirche, ist Gottes Geist gegenwärtig und

ermöglicht es dem Sünder, in einem „neuen Leben zu wandeln“. Das ist der Grundgedanke, den Rempel mit dem Begriff der „enchanted world“ zum Ausdruck bringt. Diese Welt kann nicht vom Menschen hergestellt werden, sie wurde und wird für ihn von Gott geschaffen. Begründet ist sie in der Inkarnation des Göttlichen in Jesus Christus. In Jesu Leben auf Erden öffnet sich der Himmel und erschließt sich die Gegenwart Gottes in dem, was uns umgibt, was wir sind und was wir tun: in Musik und Kunst, in Wort, Gebet und Tat. Hier bilden sich Symbole, die das Leben, das Menschen führen, zu transzendieren vermögen. Vielleicht hätte noch ein wenig deutlicher gesagt werden können, dass Symbole zwischenmenschlicher Beziehungen eines sind, Symbole, die göttliches Handeln vermitteln, ein anderes, obwohl beide miteinander verwoben sind, in den Beziehungen der Menschen untereinander sich der Himmel öffnen kann. Doch wohlgemerkt, die Initiative zum Überschreiten menschlicher Grenzen ergreifen nicht die Menschen selbst, sondern einzig und allein Gott (Kap. 3).

Diese Gedanken hat Rempel nicht nur im Gespräch mit Theologen einer langen christlichen Tradition und Vertretern verschiedener Konfessionen entwickelt, sondern auch mit den Täufern, zu deren Nachfahren er sich zählt. Bereits in seiner Dissertation über *The Lord's Supper in Anabaptism. A Study in the Christology of Balthasar Hubmaier, Pilgram Marpeck und Dirk Philips* (1993), die übrigens nicht erwähnt wird, hat er sich mit dem Sakramentsverständnis im Taufertum beschäftigt. Hier nun hat er sich mehr in einem kursorischen Überblick als in historisch-genetischer Analyse der Taufvorstellung zugewandt und die gemeinsamen Züge sakramentaler Ausgestaltung der Taufe zusammengestellt, allerdings die inneren Spannungen, zum Beispiel zwischen Balthasar Hubmaier und Hans Hut, außer Acht gelassen. Auch fehlen Hinweise auf Studien zu Melchior Hoffman, Menno Simons, auf die Untersuchung zur Taufe bei Balthasar Hubmaier von Christof Windhorst (1976) und die ältere Gesamtdarstellung von Rollin S. Armour, *Anabaptist Baptism* (1966). So ist der Eindruck einer recht einheitlichen Taufanschauung entstanden. Am reinsten sieht Rempel den sakramentalen Akt der Taufe in den Schriften Pilgram Marpecks ausgebildet, der eigentlich eine Sonderstellung im Taufertum innehatte, nach Rempel aber das zur Geltung brachte, was auch bei anderen Täufern schon angelegt war.

Noch deutlicher als an der Taufe hat Rempel den sakramentalen Grundzug am Abendmahlsverständnis der Täufer entwickelt und sich auf die Frage konzentriert, wie vor allem Marpeck die innere Geisttaufe mit der äußeren Wassertaufe verbunden und in ein sakramentales Grundver-

ständnis der Gemeinde eingebettet hat (Kap. 8, S. 146: „The most original and incarnational eucharistic theology in Anabaptism is that of Pilgram Marpeck“). Er kommt zur Erkenntnis, dass Gott sowohl im Inneren als auch im Äußeren wirkt, sich im Sakrament Gnade und Glaube treffen (S. 147) und göttliches Handeln mit menschlichem Gehorsam untrennbar miteinander verbunden sind (S. 148). So wird Marpeck zum entschiedensten Vertreter des täuferischen Sakramentsverständnisses, aus dem sich das Konzept der Glaubens- bzw. Bekenntnistaufe ergibt. Eine historisch-genetische Analyse der Sakramentsvorstellungen im Täufer-tum wird sicherlich noch manche Züge zu Tage fördern, die sich gegen eine zu starke Akzentuierung der Theologie Marpecks sperren, wie ja die weitere Entwicklung der täuferischen Gemeinden auch nicht unter dem Einfluss Marpecks gestanden hat. Dennoch überzeugt der Versuch, in Taufe, Abendmahl und Gemeinde der Täufer einen in der Inkarnation Jesu Christi wurzelnden Sakramentscharakter wahrzunehmen und die Kirche als Fortsetzung der Inkarnation Christi zu verstehen.

Mit dem sakramentalen Verständnis der „enchanted world“, wie es hier vorgetragen wurde, schlägt Rempel Töne an, die vielen Mennoniten befremdlich klingen dürften. Dennoch wird es sie auch daran erinnern, dass sie nicht von dieser Welt sind, wohl aber in ihr auf besonders lebendige, von göttlichem Geist inspirierte Weise Gott dienen und den Mitmenschen in unbegrenzter Liebe begegnen und für den Frieden unter ihnen eintreten. Das sind Akzente, die in den Mennonitengemeinden ganz und gar nicht fremd sind.

Es mag zunächst den Anschein haben, als würde die Kirche sich, was die „enchanted world“ betrifft, nur mit sich selbst beschäftigen. Doch diesen Eindruck hinterlässt Rempel nicht. Vielmehr münden seine Überlegungen im Nachwort in die schwerwiegende Frage ein: „Is the church willing to make the bread of Christ into bread for the world, offering it with words of witness and deeds of compassion“ (S. 187)? So sehr diese Frage bejaht wird, lebt die Kirche, wie Rempel meint, doch stets in der Gefahr, den Bereich des Sakralen vom Bereich des Profanen zu trennen, wenn die „enchanted world“ zu ausschließlich in den Vordergrund gehoben wird. Doch „the sacramental moment is not the end of the encounter with grace but the means to its realization – not the abandonment of the ordinary but its transformation“ (S. 188). Die „enchanted world“ verbindet alle Menschen, so will ich Rempel verstehen, mit dem Ursprung ihres Lebens, mit dem „neuen Sein“.

Mit diesem ansprechend geschriebenen Buch wird John Rempel hofentlich zu einer intensiven Diskussion in den freikirchlichen Gemeinden und ökumenischen Gremien anregen und ein vertieftes Gottesdienstverständnis wecken.

*Hans-Jürgen Goertz*

**Karin Förster: Das reformatorische Täufertum in Oldenburg und Umgebung (1535–1540). Unter der besonderen Berücksichtigung des Täufertheologen David Joris. Berlin: Lit, 2019 (Arbeiten zur Historischen und Systematischen Theologie 26). 280 Seiten. ISBN: 978-3-643-14231-3. Preis: 39,90 €.**

Gegenstand der Untersuchung, mit der Karin Förster 2017 an der Universität Oldenburg promoviert wurde, ist eine spannende Episode der Evolution der melchioritischen Bewegung im norddeutsch-niederländischen Raum nach dem Fall der Täuferherrschaft von Münster im Juni 1535. Die Vorgänge wurden in der älteren Literatur von Friedrich Nippold (1863), Ludwig Keller (1882), Ludwig Schauenburg (1888) und Karl-Heinz Kirchhoff (1963), in der neueren Forschung unter anderem von Samme Zijlstra und Gary Waite knapp behandelt und werden in Försters Arbeit erstmals ausführlich in den Blick genommen.

Während die meisten Protagonisten des von der Apokalyptik Melchior Hoffmans inspirierten „Königreichs“ im Kampf fielen oder hingerichtet wurden, fand der „Kanzler“ Heinrich Krechting (auch: Krefting, 1500/01–1580) aus Schöppingen, der zuvor Bürgermeister seiner Heimatstadt und oberster Richter des Hochstifts Münster gewesen war, mit einer Handvoll weiterer überlebender Münsteraner Täufer Zuflucht in Oldenburg. Die Grafen von Oldenburg waren mit dem Bistum Münster verfeindet, seitdem die Bischöfe 1482 die Grafschaft Delmenhorst, das Stammland der Grafenfamilie, unter ihre Herrschaft gebracht hatten. Die Grafen waren seitdem bestrebt, Delmenhorst wieder zurückzugewinnen, und zwar nötigenfalls mit Gewalt. Dies gelang ihnen, nach mehreren vergeblichen Versuchen, schließlich 1547, als Graf Anton I., der trotz seines lutherischen Bekenntnisses auf der Seite des Kaisers am Schmalkaldischen Krieg teilnahm, die unübersichtliche Lage nutzte und Delmenhorst eroberte.

Der jahrzehntelange Konflikt zwischen Oldenburg und Münster trug offensichtlich dazu bei, dass sich Krechting und sein Kreis, zu dem zeit-